

A photograph of a woman's lower half, wearing a red dress with white polka dots and red high-heeled shoes with black straps. She is standing on a ground covered in rubble and broken bricks, suggesting a scene of destruction or war. The lighting is dramatic, with strong shadows.

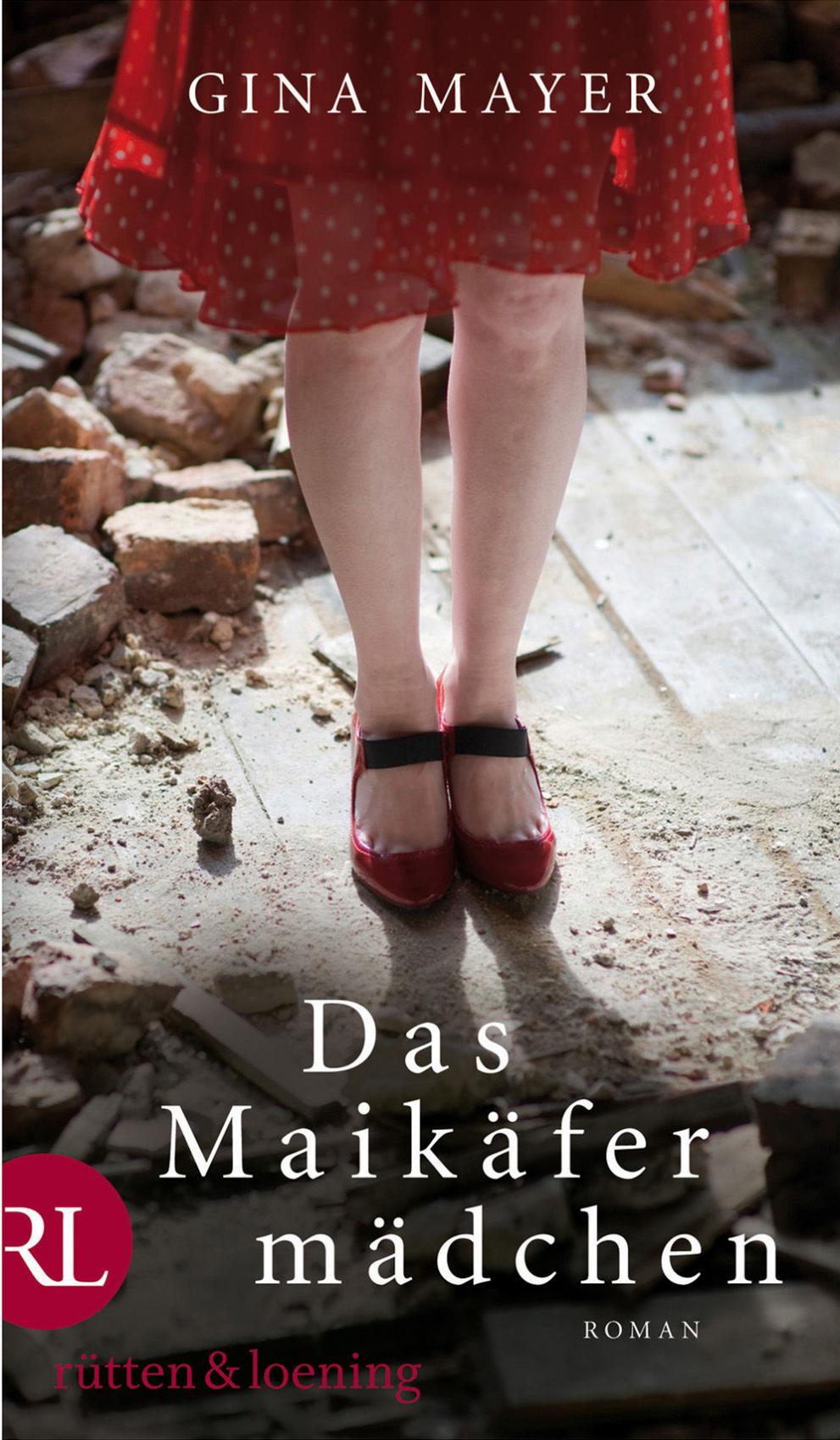
GINA MAYER

Das
Maikäfer
mädchen

ROMAN

RL

rütten & loening



GINA MAYER

Das
Maikäfer
mädchen

ROMAN

RL

rütten & loening

Über Gina Mayer

Gina Mayer, 1965 in Ellwangen geboren, lebt mit ihrer Familie in Düsseldorf. Bevor sie freie Autorin wurde, arbeitete sie als Werbetexterin.

Im Aufbau Verlag sind ihre Romane »Zitronen im Mondschein«, »Das Lied meiner Schwester« und »Das Maikäfermädchen« lieferbar.

www.ginamayer.de

Informationen zum Buch

»Maikäfer flieg – der Vater ist im Krieg«

Sommer 1945. Deutschland liegt in Trümmern, von Düsseldorf sind nur noch Ruinen übrig. Die Hebamme Käthe Mertens leidet unter der Trennung von ihrem Mann Wolf, der im Krieg verschollen ist. Eines Nachts taucht eine junge Frau bei ihr auf. Ingrid ist schwanger und völlig verstört. Sie will Käthe nicht sagen, wer der Vater ihres Kindes ist, sondern summt immer nur die Melodie von »Maikäfer flieg«. Käthe zögert nicht lange, sie hilft Ingrid, indem sie in einer halb zerstörten Arztpraxis eine Abtreibung vornimmt. Ingrid verschwindet nach dem Eingriff spurlos, aber wenige Wochen später erscheint ein anderes junges Mädchen bei Käthe, das ebenfalls schwanger ist. Zusammen mit ihrer Freundin Lilo beschließt Käthe, bedrängten Frauen zu helfen – trotz der Gefahr, als »Engelmacherin« im Gefängnis zu landen. Dann taucht Ingrid wieder auf, erneut schwanger, und beginnt Käthe zu erpressen.

Die berührende Geschichte zweier Frauen im unmittelbaren Nachkriegsdeutschland – ein Roman über Suche, Wahrheit und die Kraft, sein Leben zu meistern.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!



Gina Mayer

Das Maikäfermädchen

Roman

 aufbau digital

Inhaltsübersicht

Über Gina Mayer
Informationen zum Buch
Newsletter

Kapitel I

Kapitel II

Kapitel III

Kapitel IV

Kapitel V

Kapitel VI

Kapitel VII

Kapitel VIII

Kapitel IX

Kapitel X

Kapitel XI

Kapitel XII

Kapitel XIII

Kapitel XIV

Kapitel XV

Kapitel XVI

Kapitel XVII

Kapitel XVIII

Kapitel XIX

Kapitel XX

Kapitel XXI
Kapitel XXII
Kapitel XXIII
August 1948
Danke

Impressum

*»Maikäfer, flieg. Der Vater ist im Krieg.
Die Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt. Maikäfer, flieg.«*

(Deutsches Volkslied)

Sie war früher schon einmal hier gewesen. Sie erinnerte sich an das gelbe Haus an der Kreuzung, dessen Front nun von Einschusslöchern überzogen war. Damals war die Fassade frisch verputzt gewesen. Vor dem Krieg, es musste vor dem Krieg gewesen sein. Fensterläden, grün lackiert. Sie erinnerte sich an eine Hakenkreuzfahne vor dem Haus.

Vielleicht täuschte sie sich auch. Vielleicht erinnerte sie sich an ein anderes Haus, in einem anderen Dorf. Wolf und sie waren am Wochenende oft aufs Land gefahren.

Sommerfrische nannte Wolf das. Auch wenn es nur für ein paar Stunden war, auch wenn es gerade Herbst, Winter oder Frühling war.

Jetzt war es Sommer. Auf der Straße lag ihr Schatten, viel länger und dünner als sie selbst. Bald würde die Sonne untergehen. Käthe schwitzte. Ihr Schweißgeruch vermischte sich mit dem süßlichen Duft, den sie in der Nase hatte, seit sie am Bahnhof aus dem Taxi gestiegen war. An diesen Geruch erinnerte sie sich nicht. Aber vor dem Krieg hatte alles anders gerochen.

Ihre Hand zitterte. Sie wollte, dass das Zittern aufhörte. Sie spreizte die Finger und zog sie zu einer Faust zusammen.

Sie tastete nach der Waffe in ihrer Handtasche und das half. Ihre Hand hörte auf zu zittern, als sie das kühle Metall spürte.

Bald wäre alles zu Ende. Das Leiden, die Wut, die Angst. Die Erinnerungen, vor allem die. Wenn man keine Erinnerung mehr hatte, empfand man auch keine Schmerzen mehr. Dann war Ruhe.

Aus dem gelben Haus mit den Einschusslöchern rannten drei Kinder. Ein kleines Mädchen mit Zöpfen und einer zerschlissenen Schürze. Eine Größere mit kurzem Haar. Ein Junge. Er hielt einen Ast in der Hand. Als er Käthe sah, legte er ihn an seine Wange, kniff ein Auge zusammen und zielte auf sie. Bevor er abdrücken konnte, schob das ältere Mädchen den Ast nach unten. Sie wirkte erschrocken, als wäre es wirklich ein Gewehr. Der Junge lachte. Das kleine Mädchen mit den Zöpfen starrte Käthe an.

Sie ging weiter, an den Kindern vorbei, Schritt für Schritt in den süßlichen Geruch hinein. Als sie um die Ecke bog, sah sie die rote Ziegelsteinmauer und dahinter die Fabrik. Peter Schmitz Krautfabrik stand auf dem Schild neben dem Tor. Auf dem Hof ein mit Fässern beladener Pferdewagen. Zuckerrübensirup. Jetzt rannte sie fast.

Erst am Ende der Straße stieß sie die Luft wieder aus, atmete tief ein und blickte sich um. Da vorn war das Haus, das sie suchte. Hochstraße 7. Vier kleine Fenster in der Vorderfront, vertrocknete Geranien in den Blumenkästen im Erdgeschoss. Wieder hatte sie das Gefühl, dass sie an dieser Ecke schon einmal gestanden und dieses Haus schon

einmal betrachtet hatte. Aber diesmal war sie sich sicher, dass sie sich täuschte. So weit wäre er nicht gegangen.

Die Waffe in ihrer Tasche. Der Lauf war nicht mehr kühl, er fühlte sich klebrig an. Sie würde klingeln. Und wenn er die Tür öffnete, würde sie ihn erschießen. Aber wenn ein anderer öffnete?

Sie drückte die Klingel, während sie noch über eine Antwort nachdachte. Wenn ein anderer öffnete, würde sie sich einen Weg bahnen und ihn finden.

Suchen und finden.

Lukas 11,9.

Sie spürte ein hysterisches Lachen in sich aufsteigen wie eine Luftblase im Wasser. Kurz bevor sie platzte, fiel sie plötzlich wieder in sich zusammen.

Wo war die Wut in ihr, der Hass und die Bitterkeit? Sie empfand nichts. Es war, als hätte sie die Tat bereits begangen. Als wäre alles erledigt. Sein Leben. Und ihres auch.

Aber noch war es nicht vollbracht. Noch war das Ende nicht erreicht. Das Ende der Erinnerung. Zwei Kugeln genügten. Eine für ihn. Und eine für sie selbst.

Mord aus Rache würden die Zeitungen titeln. Aber es ging nicht um Rache. Es ging um Gerechtigkeit.

Sie legte ihr Ohr an die Tür.

Im Haus war alles still.

Er war nicht da. Der Gedanke empörte sie, als wären sie verabredet gewesen und er hätte sie versetzt.

Der Kiesweg neben dem Eingang führte zur Rückseite des Hauses. Die Steine knirschten unter ihren Füßen. Sie bemühte sich nicht, leiser zu gehen. An den Fenstern duckte sie sich, damit man sie von innen nicht sehen konnte.

Die Pistole war jetzt in ihrer Hand. Sie würde sie mit beiden Händen festhalten, wenn sie zielte und abdrückte. Der Rückstoß wird unterschätzt, das hatte sie neulich erst gelesen.

Sie bog um die hintere Ecke des Hauses und stand im Garten. Beerensträucher, Erdbeerstauden, Kartoffeln, Salat, Weg wie mit einem Lineal gezogen. Vier Sonnenblumen am Zaun, Blumen, die wild gewachsen waren, die Zeiten waren hart.

Hinter dem Haus war eine Terrasse, auf der zwei Korbstühle standen. Auf einem der Stühle saß ein Mann. Sie wusste sofort, dass er es war, das Gesicht zur Abendsonne gereckt, als ob er ein Sonnenbad nahm. Er hatte sie erwartet.

Die Pistole in der Hand haltend ging sie näher. Sie setzte sich auf den anderen Stuhl und sah ihn an.

I

Es werden Scharen über Scharen von Menschen sein im Tal der Entscheidung; denn des Herrn Tag ist nahe im Tal der Entscheidung. Sonne und Mond werden sich verfinstern und die Sterne halten ihren Schein zurück.

Käthe klappte die Bibel wieder zu. Des Herrn Tag ist nahe. Ging es vielleicht auch ein bisschen genauer?

Was bedeutete nahe?

In hundert Jahren? In zehn Jahren? Morgen? Heute?

»Gott hat einen langen Atem«, sagte Käthe und stand auf. Sie trat unter die Dachluke, durch die man in den Himmel blickte. Durch die Öffnung senkte sich feuchter, grauer Nebel und legte sich auf ihr Gesicht. Fensterglas gab es in der ganzen Stadt nicht.

Schnee, die Luft roch nach Schnee.

Es war viel zu kalt für November. Viel zu früh für Schnee.

Käthe nahm das kleine Brett, das an der Wand lehnte, stellte sich auf die Zehenspitzen und klemmte es in die Fensteröffnung.

Es wurde dunkel. Nur an den Kanten drang etwas Tageslicht in die Dachkammer und zeichnete einen weißen Rahmen auf den Holzboden.

In Russland lag der Schnee bereits meterhoch.

Sie dachte an ein Lager, an eine Baracke ohne Ofen, in der die Feldbetten dicht an dicht standen wie die Gräber auf einem Soldatenfriedhof.

Heinrich Abels war in einem englischen Lager gewesen, bevor sie ihm ein Bein amputiert und ihn nach Hause geschickt hatten. Nun saß er bei seiner Dorothee im Laden und erzählte von der Graupensuppe, die es mittags gegeben hatte. Jeden Mittag einen Teller Graupensuppe. Da wünschte man sich gleich in englische Gefangenschaft, wenn man so etwas hörte. Aber beim Russen war es nicht wie beim Engländer. Beim Russen gab es einen Blechtopf lauwarmes Wasser. Zum Essen, zum Trinken, zum Waschen. Erzählte man sich.

Käthe kannte niemanden, der aus der russischen Gefangenschaft nach Hause gekommen war.

Wieder dachte sie an die englische Graupensuppe, und ihr Magen knurrte.

Sie musste los.

Rasch schlüpfte sie in die Männerstiefel, die ihr die Ferns gegeben hatten, nachdem sie Frau Fern von ihrem ersten Sohn entbunden hatte. Die Stiefel waren viel zu groß, es war ihr nicht gelungen, sie gegen kleinere Schuhe einzutauschen. Man hatte ihr einen Sack Kartoffeln, eine Rolle Rupfenstoff, dreizehn Meter Mull oder dreißig Dachziegel angeboten. Und Geld, einen Sack voller Geld hätte sie haben können, doch Geld war in diesen Tagen

weniger wert als ein Hitlerbild, das konnte man zumindest an die Amerikaner verkaufen.

Vielleicht hätte sie die Kartoffeln, den Stoff, den Mull oder die Dachziegel nehmen und sich damit erneut auf die Suche machen sollen. Stattdessen stopfte sie die Stiefel mit Zeitungspapier und Lumpen aus und lief damit, als hätte sie Klumpfüße.

Klonkklonkerklonk machten die Stiefel auf der Treppe. Die Flausenberg aus der dritten Etage hatte sich schon beschwert, dass Käthe beim Nachhausekommen einen solchen Lärm machte. Das ist ja nicht auszuhalten, schimpfte sie immer. Das ist ja wie im Krieg.

Seitdem bemühte sich Käthe, die Füße behutsam aufzusetzen, doch es nützte nichts. Die Stiefel waren einfach zu schwer. Soll die Flausenberg mir doch passende besorgen, wenn sie das Gepolter so stört, dachte sie, während sie einen besonders großen und lauten Schritt über das Loch machte, das eine Streubombe in die Treppe zum Dachboden gerissen hatte. Der Hauswart hatte die Öffnung mehrmals zugenagelt, aber nachdem die Bretter immer wieder gestohlen worden waren, hatte er es aufgegeben. Mussten die Hausbewohner eben aufpassen, wo sie hintraten. Mussten sie nachts eben zu Hause bleiben. Wer nach der Sperrstunde noch unterwegs war, war selber schuld. Und dass Käthe Hebamme war und sich

ihre Arbeitszeiten nicht aussuchen konnte, war ja nun nicht sein Problem.

Klonkklonkerklonk.

Vor der Tür von Familie Schmitz lag ein Kohlkopf.

Ein fester runder Kohlkopf.

Als hätte ihn jemand für mich dort hingelegt, dachte Käthe.

Ein Kohlkopf, groß wie ein Kinderkopf. Ein Kohlkopf, aus dem man einen ganzen Kessel Suppe kochen konnte. Kohlsuppe für eine Woche oder länger, wenn man sie mit genügend Wasser streckte und am Tag nicht mehr als einen Teller davon aß.

Er gehört der Schmitz, dachte Käthe. Er muss ihr aus dem Korb gerollt sein, als sie die Tür aufgesperrt hat.

Schnell, dachte Käthe.

Sie bückte sich nach dem Kohl, hob ihn hoch und wollte ihn gerade in ihrer Tasche verschwinden lassen, als die Wohnungstür aufgerissen wurde und die Schmitz vor ihr stand.

»Ha!«, machte die Schmitz.

Käthe sprang vor Schreck einen Schritt zurück und hätte den Kohlkopf um ein Haar fallen lassen, so dass er die Stufen nach unten gekullert und irgendwo im dritten, zweiten, ersten Stock, im Erdgeschoss oder im Tiefparterre gelandet wäre, wo dann ein anderer Hausbewohner zugegriffen hätte.

»Diebin!«, schrie die Schmitz. »Das ist mein Kohl!«
Von ihrer Oberlippe zu ihrer Unterlippe zog sich ein Speichelfaden.

»Geben Sie mir den Kohl zurück«, schrie sie.

»Nun regen Sie sich doch nicht so auf«, sagte Käthe. »Ich wollte ihn ja gar nicht nehmen. Ich hab ihn nur aufgehoben.«

Die Schmitz glaubte ihr natürlich kein Wort. Sie war nicht die Hellste, aber blöd war sie auch nicht.

Sie hat den Kohl bewusst dort liegen lassen, dachte Käthe plötzlich. Sie hat die ganze Zeit hinter der Tür gestanden und durch das Loch spioniert. Sie wollte mich in Versuchung führen und auf frischer Tag ertappen. Aus purer Gehässigkeit.

Die Schmitz riss ihr den Kohl aus der Hand. Ihr Bauch stand weit nach vorn, als hätte sie einen zweiten, viel größeren Kohlkopf unter ihrer Schürze versteckt. Sie war wieder schwanger. Sechster oder siebter Monat, dachte Käthe, dem Umfang nach. Das sechste Kind. Dass die Leute sich nicht zurückhalten konnten. Sechs Kinder, in diesen Zeiten, das war ja unverantwortlich.

Das letzte war gerade einmal vor einem Jahr geboren, während eines Fliegeralarms hatte es die Schmitz aus sich herausgepresst, und Käthe hatte ihr geholfen und dabei ihr Leben aufs Spiel gesetzt, aber das war nun offensichtlich

vergessen. Komm du bloß wieder an, dachte Käthe. Beim nächsten Mal kannst du dir eine andere Hebamme suchen.

Die Schmitz schien Käthes Gedanken zu erraten, sie umklammerte den Kohlkopf mit der Rechten, als wäre es ihre Leibesfrucht, und knallte mit der Linken die Tür zu. Drinnen begann ein Kind zu heulen. Der kleine Wolfgang. Das Fliegeneralarmkind.

Käthe versuchte sich zu erinnern, ob sie für die Entbindung damals überhaupt bezahlt worden war. Hatte die Schmitz sie nicht hingehalten? Sie bekommen Ihr Geld später, gerade jetzt sind wir knapp bei Kasse.

Aber ja, aber sicher, machen Sie sich deswegen keine Sorgen.

Und dann war sie ihr das Geld schuldig geblieben.

Und jetzt so etwas.

Diebin.

Käthe war kurz davor, mit den viel zu großen Schuhen gegen die Tür zu treten, aber nun heulte das Kind in der Wohnung noch lauter. Und wie Dampf, der abkühlt und zu Wasser wird, wurde aus Käthes Wut Scham. Tropfnasse Scham.

So tief bin ich gesunken, dachte sie. Ich hätte den Kohl genommen. Ich hätte ihn gestohlen, obwohl ich keine sieben Mäuler zu stopfen habe, sondern nur mein eigenes. Ich bin so schlimm wie das Pack, das Frau Neumann im

Hofgarten überfallen und ihr den Kinderwagen gestohlen hat.

Ihr Magen knurrte. Na und?, knurrte er. Was schert dich die Schmitz? Sie hat dir die Tür vor der Nase zugeschlagen, sie würde dich verrecken lassen, wenn es darauf ankäme. Kümmere dich um dich selbst. Kümmere dich um mich.

Ein schmaler Trampelpfad schlängelte sich durch die Hügel aus Schutt. Hier und da ragten Ofenrohre aus zerfallenen Mauern oder offenen Fensterhöhlen, Rauch stieg zum Himmel, als ob unter den Ruinen noch Bomben schwelten. Es waren aber keine Bomben, sondern Menschen, die in den Trümmern hausten und auf gestohlenen Kohlen gestohlene Kartoffeln kochten.

In einer anderen Zeit, in einer anderen Welt war hier die Benrather Straße verlaufen. Das war erst ein paar Jahre her, dennoch fiel es Käthe schwer, sich zu erinnern, wie es damals hier ausgesehen hatte. Irgendwo da drüben war eine Konditorei gewesen, daneben Hofmanns Lederwaren. Der Gemischtwarenladen, in dem man Butter, Mehl und Kernseife kaufen konnte. Ein kleines Postamt. Bäume. Laternen. Litfaßsäulen. Straßenbahnoberleitungen. Straßenbahnschienen. Der Zeitungskiosk von Herrn Sauerbier. Kopfsteinpflaster. Blumentöpfe mit Männertreu.

Und dann?

Waren die Nazis gekommen. Hatten die Benrather Straße in Hermann-Göring-Straße umbenannt. Wehte eine Hakenkreuzfahne vor der Konditorei. Hing ein Hitlerbild im Schaufenster von Hofmanns Lederwaren. Wurde der Kiosk geschlossen. War Herr Sauerbier plötzlich verschwunden. Begann der Krieg. Fielen die Bomben. Verwandelten sich Konditorei, Hakenkreuzfahne, Lederwarengeschäft, Hitlerbild, Gemischtwarenladen, Postamt, Bäume, Laternen, Litfaßsäulen, Straßenbahnoberleitungen, Straßenbahnschienen, Kopfsteinpflaster und Männertreu in Staub und Trümmer.

Seit dem Sommer hieß die Straße wieder Benrather Straße, das hatte die englische Militärverwaltung so bestimmt. Aber es gab ja keine Straße mehr.

Unter Käthes Sohlen knirschte Glas. Im linken Schuh war ein Loch, sie musste aufpassen, dass sie sich nicht wieder die Füße zerschnitt. Sie hatte aber keine Zeit aufzupassen. Sie war in Eile.

Um zwölf Uhr am Mittag gab es an der Ausgabestelle 3, Abschnitt C, gegen Bezugsmarken Reis und Graupen. Das hatte Käthe gestern auf einem Aushang gelesen. Zwölf bedeutete in Wirklichkeit neun, denn man musste sich drei Stunden vorher anstellen, sonst hatte man keine Chance.

Jetzt war es Viertel nach acht. Der frühe Vogel fängt den Wurm, dachte Käthe. Der frühe Vogel schnappt den anderen Vögeln den Reis und die Graupen weg. Mit etwas

Glück war sie diesmal sogar die Erste in der Schlange.
Zuversichtlich beschleunigte sie ihre Schritte.

Klonkklonkerklonk. Sie bog um die Ecke einer
rußgeschwärzten Fassade, aus der Stahlstreben in den
Himmel ragten wie Arme. Dann sah sie die Menschen und
wusste Bescheid.

Und wusste, dass sie viel zu spät kam. Die Schlange
ringelte sich um die Schutthügel, unter denen der
Carlsplatz lag, ein S und noch ein S und noch ein S. Käthe
blieb stehen.

Dreh um, sagte ihr Kopf. Geh nach Hause, verkriech dich
im Bett und zieh die Decke über den Kopf. Hier gibt es
nichts zu holen. Nicht für dich.

Ihr Magen knurrte. Mehr fiel ihm dazu nicht ein. Aber es
reichte.

Es reichte, um Käthe anzutreiben, um ihre Füße in
Bewegung zu setzen, um ihre Beine zum Laufen zu
bringen. Sie stolperte auf das Ende der Schlange zu, als
käme es darauf an, ob sie nun die Fünfundsechzigste oder
Sechsendsechzigste oder Siebenundsechzigste wäre.

Irgendetwas bohrte sich durch den Schuh in ihren Fuß.
Sie hinkte die letzten Meter weiter, schaffte es gerade
noch, sich vor einer dürren alten Frau in die Warteschlange
einzureihen. Bückte sich dann und zog den rostigen Nagel
aus dem Schlitz im Leder.

»Verdammtes Scheißdreck«, sagte jemand hinter ihr, im gleichen Moment, in dem sie es dachte.

Käthe fuhr herum und starrte in das Gesicht der Alten. Ihre Augen lagen in dunklen Höhlen. Die Alte blickte Käthe an, und Käthe blickte zurück, bevor sie sich wieder nach vorn drehte.

Warten. Damit verbrachte man den ganzen Tag und die halbe Nacht. Man wartete auf Essensauslieferungen und Volksspeisungen und mobile Suppenküchen, auf Kleiderspenden, Medikamente, Schuhe. Auf Pakete aus Übersee. Auf den Frühling. Auf bessere Zeiten.

Man wartete auf eine Zukunft, in der alles wieder wäre wie in der Vergangenheit, aber das würde nicht geschehen, das wusste Käthe so gut wie die anderen. Die Vergangenheit hatten die Flieger zerschossen und die Bomben zertrümmert. Nichts auf der Welt würde die Toten wieder lebendig machen, die Ruinen wieder aufrichten, die Untröstlichen trösten.

Es werden Scharen über Scharen von Menschen sein im Tal der Entscheidung; denn des Herrn Tag ist nahe im Tal der Entscheidung, dachte Käthe. Das war die Stelle, an der sich ihre Bibel geöffnet hatte, die ihr blinder Finger gefunden hatte, die ihren Tag bestimmen sollte.

Scharen über Scharen von Menschen. Das war übertrieben. Die Schlange war lang, aber selbst wenn sich

sämtliche Düsseldorfer auf dem Platz versammelt hätten, hätten sich daraus keine Scharen über Scharen ergeben.

Ein Zehntel der ursprünglichen Bevölkerung hauste noch in den Trümmern der Stadt. Der Rest war gefallen, evakuiert, erschossen, zerbombt, vernichtet, verhungert, vergast. Oder emigriert wie Gertrud Sommer, die inzwischen Campbell hieß und in Chicago lebte, in Saus und Braus und Herrlichkeit, wenn man den Briefen glauben konnte, die sie Käthe schrieb. Im September hatte sie ein Paket geschickt mit Schokolade, Kaugummi, Obstkonserven und Seidenunterwäsche, die Käthe zwei Nummern zu klein war, aber auf dem Schwarzmarkt hatte sie vier Büchsen Heringe dafür bekommen. Es wunderte sie immer noch, dass einer blöd genug gewesen war, sich auf den Handel einzulassen.

Seidenunterwäsche. Wer braucht heutzutage Seidenunterwäsche?, dachte Käthe. Nicht einmal die Nutten hinter dem Güterbahnhof trugen so etwas. Sie wollen ihre Freier nicht verführen, sie wollen sie vögeln, aber schnell, für zwei Zigaretten oder zehn Kaffeebohnen.

Eigentlich war es verwunderlich, dass Gertrud ihr die Wäsche geschickt hatte, dachte Käthe. Gertrud kannte Käthe doch, hatte sie zumindest gekannt. Schon damals, vor zwölf Jahren, als Käthe und Gertrud zusammen im Evangelischen Krankenhaus gearbeitet hatten, hatte Käthe sich nicht für Mode interessiert. Gertrud hatte immer ihre

Witze darüber gemacht. Das konnte sie doch nicht vergessen haben.

Vielleicht war das ja die eigentliche Botschaft des Pakets: Schau her, sagte Gertrud. Ich, die ihr vertrieben habt, lebe im Überfluss und in aller Seidenwäschenherrlichkeit, und du hast nichts und bist auf meine Barmherzigkeit angewiesen.

Sei's drum, dachte Käthe. Die Schokolade und die Obstkonserven haben geschmeckt und die Heringe ebenfalls. Gerne wieder. Mit oder ohne Wäsche. Am besten gleich heute.

Ihr linker Fuß war zu Eis erstarrt. Der rechte brannte. Der Nagel, hoffentlich würde sich die Wunde nicht entzünden.

Wundstarrkrampf. Die ersten Symptome waren Kopfschmerzen, Schwindel, Gliederzittern, Schweißausbrüche. Danach Muskelkrämpfe. Tod durch Ersticken. Sie sah das Bild eines Wundstarrkrampfpatienten aus ihrem Lehrbuch in der Hebammenschule vor sich. Eine grinsende Fratze. Teufelsgrinsen. Risus sardonicus.

Vielleicht wäre es besser so, dachte Käthe. Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.

Für Wolf wäre es natürlich hart. Wenn er aus der Gefangenschaft zurückkäme und sie wäre tot. Käthe, meine Käthe, was soll ich nur ohne dich anfangen? Du darfst mich

nie verlassen. Das hatte er immer zu ihr gesagt, bevor er selbst sie verlassen hatte, um in den Krieg zu ziehen.

Sie sah ihn in der leeren Wohnung hocken und weinen. Aus der Dachluke regnete es auf ihn herab. Er merkte es nicht einmal. Er hatte alles erduldet, alles ertragen, nur für sie. Und nun das. Und nun war sie tot.

Käthe wischte sich ein paar Tränen aus den Augen. Einmal links, einmal rechts. So ein Quatsch, dachte sie. Den eigenen Tod zu beweinen. Um Wolf sollte sie weinen. Vielleicht war er schon gar nicht mehr am Leben.

Vielleicht würde sie ihn erst im Jenseits wiedertreffen.
Im Himmel.

Wenn es so etwas gab. Angesichts der Hölle auf Erden war es allerdings eine verlockende Vorstellung.

Sonne und Mond werden ihren Schein verfinstern, und die Sterne halten ihren Schein zurück. Was immer sie im Jenseits erwartete, es konnte eigentlich nur besser werden.

»Verdammtter Scheißdreck«, sagte die Frau hinter ihr wieder, aber diesmal drehte sich Käthe nicht mehr zu ihr um.

Dann begann ein Leierkasten zu dudeln. Auf einem Mauerrest saß ein Veteran und drehte die Kurbel. Er trug einen Wehrmantsmantel, den er blau eingefärbt hatte, aber die Adlerflügel auf dem Revers hatten die Farbe nicht angenommen und leuchteten strahlend weiß auf dem roten

Untergrund, als wäre alles beim Alten, als säße Hitler noch im Berliner Reichstag, als wäre Deutschland nicht mit Glanz und Gloria untergegangen. Sieg Heil. Oder vielmehr unheil, denn sein rechtes Bein hatte der Mann in Russland oder Flandern oder Italien gelassen. An seiner Stelle trug er jetzt ein Holzbein.

Zwei Herzen im Dreivierteltakt, spielte der alte Soldat, und dann: Wenn der weiße Flieder wieder blüht.

Der Leierkasten ächzte und krächzte. Der Veteran kurbelte die Musik aus dem Apparat wie ein Metzger das Mett aus dem Fleischwolf. Sein Gesicht war starr und ernst, als ob ihn die ganze Angelegenheit nichts anging. Niemand beachtete ihn, keiner drehte auch nur den Kopf in seine Richtung. Die zerlumpten Gestalten in der Schlange schienen die Walzerklänge gar nicht wahrzunehmen.

Hier hat niemand was zu verschenken, dachte Käthe.

Doch nach einer Weile löste sich eine Frau aus der Reihe, blieb einen Moment stehen, wühlte in ihren Taschen, trat dann auf den Veteran zu und warf eine Handvoll Münzen in die Schale auf dem Kasten. Als sie zurück in die Schlange wollte, waren die übrigen bereits aufgerückt. Nur widerwillig ließen die Leute sie wieder an ihren Platz.

Der Leierkastenmann nickte. Kurbelte. Sein Gesicht zeigte keine Regung. Eine Zigarette, ein Stück Brot, etwas Kohle. Das hätte er vielleicht mit einem Lächeln quittiert.

Aber für Geld gab es nichts; es gab ja auch nichts, was man damit hätte kaufen können.

Der Mann hatte einiges auf dem Kasten. *Maikäfer, flieg* war das dritte Stück, das jetzt losdudelte.

Maikäfer, flieg, sang Käthe in Gedanken mit. *Der Vater ist im Krieg ...* Aber jetzt brach die Musik ab, irgendetwas hakte, obwohl der Mann stoisch weiterdrehte. Vielleicht war er taub.

»... Die Mutter ist in Pommerland«, erklang aus der Schlange eine dünne Sopranstimme. »Pommerland ist abgebrannt«, sang sie, und dann setzte auch der Leierkasten wieder ein.

»Maikäfer, flieg«, schlossen Kasten und Sängerin gemeinsam.

Plötzlich kam Bewegung in die Wartenden. Die Leute, die vorn standen, drehten sich um. Die Leute, die hinten standen, reckten die Köpfe Die Leute in der Mitte drehten sich um die eigene Achse.

Was war denn das? Wer hatte da gesungen? Das war ja unerhört.

Hier waren Tote zu beweinen und Wunden zu lecken. Hier war man am Ende. Hier gab es nichts zu singen.

Die Leute tuschelten. Was erwarteten sie? Dass die Sängerin aus der Reihe trat, sich verbeugte, knickste und Kuschhändchen warf ?

Die Sängerin zeigte sich nicht. Die Leute drehten sich wieder zurück. Der Veteran kurbelte alle drei Lieder noch einmal von vorne bis hinten durch, aber es gab nichts mehr. Keine milden Gaben, kein Geld, keinen Gesang.

Dann erhob er sich, stand einen Moment lang schwankend auf seinem gesunden Bein, den Kasten balancierend wie Frau Schmitz ihren dicken Bauch, und verschwand mit kleinen, schlurfenden Schritten auf dem Trampelpfad in den Trümmern.

Käthe betrachtete das Mädchen, das gesungen hatte. Ein schwächtiges, blasses Geschöpf mit Zöpfen, vielleicht zwölf oder siebzehn oder fünfundzwanzig – wer konnte das in diesen Zeiten so genau sagen. Sie blickte verdrossen zu Boden, und wenn Käthe vorhin nicht genau gesehen hätte, dass sie die Lippen bewegt, dass sie gesungen hatte, dann hätte sie es nicht geglaubt.

Um halb eins wurde der Schalter der Essensausgabe geöffnet, um Viertel nach eins war die Lebensmittelverteilung beendet. Der Rollladen des Schalters ratterte wieder nach unten. Gerade einmal die ersten siebenundzwanzig hatten einen kleinen Sack Reis und Graupen ergattert. Der Rest ging leer aus und schlich sich von dannen. Ein alter Mann drohte mit der Faust gen Himmel, wo Gott allerdings wieder einmal schlief.